

Eine dunkle Geschichte

Autor(en): **Looser, Guido**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 40

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine dunkle Geschichte

VON GUIDO LOOSER

Ich hatte einen lieben Menschen zur Bahn begleitet. Der Zug war soeben in die Nacht hinausgerollt und im Dunkel versunken. Ich schritt über den Perron zurück, durch die Bahnhofhalle in einem unbestimmten wehen Gefühl. Ja, ein lieber Mensch war da ins Ungewisse hinausgefahren. Er war gewissermaßen von meiner Seele abgehängt worden und nun schwankten alle meine Empfindungen. Wie soll man auch nicht von einer Art Haltlosigkeit gequält werden, wenn ein Mensch, der einem viel angeht, so mir nichts, dir nichts, in einen Zug steigt, daß man ihm nun in Gedanken nirgends mehr folgen kann?

Ich schritt über den Bahnhofplatz zum Fluß und an dessen Ufer unter die Dunkelheit der Promenadenbäume. Es war fast ein wenig besser da, wo kein Licht war, dunkle Menschen schweigend kamen und gingen, das Rauschen des Wassers sich über einem emporshawang und den Himmel füllte. Man wurde nicht zerstreut; die Seele konnte sich sammeln; die aufgewühlten Gefühle gebärdeten sich zwar stürmisch, aber sie waren in ihrer Stärke wenigstens ganz befreit und darum rein.

Ich merkte es kaum, daß ich immer weiter flußabwärts gelangte, wo keine Menschen mehr waren und wo zuletzt am Ufer eine einsame Bank stand. Ich setzte mich. Die Nacht war friedlich vom Gesang des Wassers eingelullt. Wenn jetzt jemand käme, ich würde es nicht einmal hören, dachte ich. Und der Zug, wo war er jetzt? Ich stellte mir ein nächtlich erleuchtetes Wagenabteil vor, schlafende Menschen und dazwischen ein liebes Gesicht mit wachen Augen. Hast du Angst, Geliebte? Fragte es leise in mir. Ein klein wenig Feuchtigkeit in den Augenwinkeln. Zitternd fragt es wieder: wovor denn Geliebte, wovor nur? Und sie schüttelt den Kopf: «Angst, wovor sollt ich Angst haben.» «Du hast Angst, doch, doch, du

hast furchtbar Angst», sagte es laut in mir. Ach, und ich selber habe Angst. Es gibt so Momente, wo das Schicksal die Grenzsteine unseres Lebens verrückt; sie hinausstellt in eine Zukunft, die wir nicht sehen können, und dann kommt die Angst.

Ich fuhr entsetzt herum. Da war jemand! Ich hatte Schritte gehört. Ich starrte in das Dunkel und blieb ganz still. Es war nichts. Ich versuchte über mich selber zu lächeln und wollte mich erheben. Da knirschte es wieder im Sand. Es war also doch jemand da. Ein dunkler Schatten ging an mir vorbei bis ganz ans Ufer und kam wieder zurück. Ich schwitzte vor Erregung und blieb gelähmt sitzen. Der Fluß rauschte so laut, daß es im Kopf schmerzte. Jetzt kamen die Schritte wieder heran. Ich wußte nicht, was ich tun würde. Der Schatten ging an mir vorbei und sprach vor sich hin. Er kam zurück, nahe zu mir. Als wäre der Fluß auf einmal verstummt, hörte ich deutlich die Worte:

«Ein unglücklicher Mensch, auch ein unglücklicher Mensch.» Das Wasser rauschte wieder empor, der Schatten wandte sich zum Ufer, kam wieder auf mich zu und klagend stöhnte er:

«Leben, was machst du mit uns? Ach, ein Unglücklicher, auch ein Unglücklicher.» Jetzt stand er vor mir still. Es war ein Mann. Er schien mich geistesabwesend anzustarren und wiederholte immer diese Worte.

«Wer ist unglücklich?» schrie ich auf einmal laut, halb drohend, halb hilferufend.

«Sie», antwortete er mir. «Sie, Sie, ach, was hat das Leben aus uns gemacht!»

«Warum soll ich denn unglücklich sein?» fragte ich, ruhiger werdend. Dieser Mensch da war so gequält, daß er kaum wußte, was er sprach. Ich erhob mich rasch und trat an ihn heran. Er blieb bewegungslos stehen, als er-

wartete er, daß ich ihn ergreifen würde. Er steckte mir beide Hände entgegen, wie um sich fesseln zu lassen und murmelte nur immer seine Klagen vor sich hin. Es war ein Mann in meiner Größe mit dunkler Stimme und glänzenden traurigen Augen. Ein Gefühl für den Umriß seiner Gestalt und die Art seiner Gebärden sagte mir, daß er gebildet und vornehm gekleidet war.

«Sie auch, Sie also auch», sagte er nun leiser. Der Fluß rauschte wieder so stark, daß ich ihn nicht weiter verstehen konnte. Als er zu schreiten begann, schritt ich neben ihm bis zum Ufer. Er starrte in die rauschende Tiefe. Er schien etwas zu überlegen. Sogleich aber begann er wieder zu murmeln und zur Bank zurückzuwandern. Ich folgte ihm. Als er lauter zu sprechen anfang, hörte ich, daß er immer nur dieselben Klagen wiederholte.

«Sie sind gequält», sagte ich und faßte ihn am Arm. Er schien mich nicht zu verstehen.

«Fühlen Sie sich nicht gut?» fragte ich laut. Er schüttelte den Kopf.

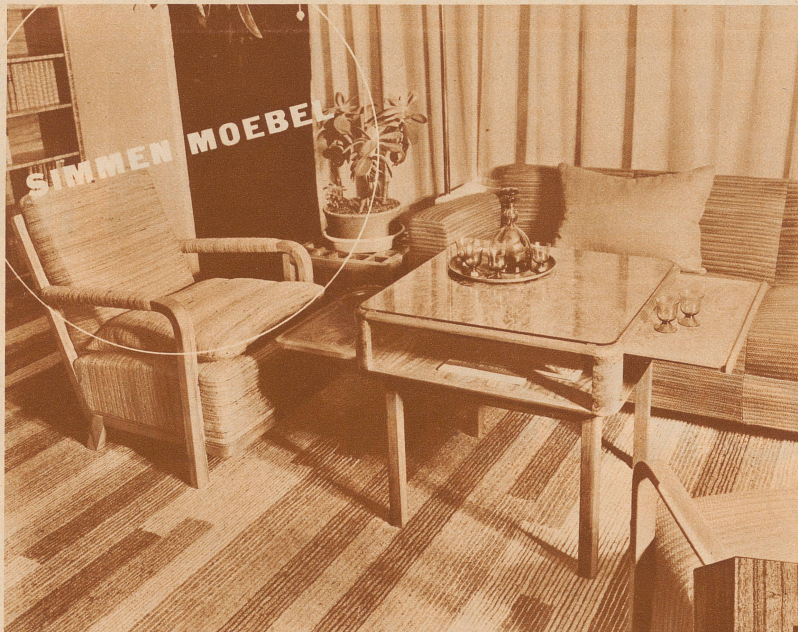
«So sehr hat sie sich gefürchtet vor dieser Reise.» Er führte ein Selbstgespräch. Zwischen den Sätzen machte er eine lange Pause. Und immer wanderte er hin und her zwischen der Bank und dem Ufer. Ich wußte lange nicht, ob er es merkte, daß ich immer in seiner Nähe blieb. Manchmal konnte ich seine Worte nicht verstehen, weil das Rauschen des Wassers machtvoll heraufdonnerte.

«Auf dem Bahnsteig stand sie mit hängenden Armen und bleichem Gesicht.

«Ach, sie küßte mich auf beide Wangen, auf beide Wangen.

«Und als ich sie wieder anschaute, hatte sie Tränen in den Augen.»

(Fortsetzung Seite 1283)



Tr. Simmen & Co. A.G. Brugg Zürich Lausanne



«Ich wollte sie umarmen und sie anlachen und ihr Mut machen. Gott, Gott, nur eine Sekunde lang. Warum habe ich es nicht getan. Und jetzt und jetzt! Leben, was machst du mit uns.»

«So zarte Hände hatte sie, Hände, man durfte sie kaum anfassen. Und wie sie da im Wagen verschwand.» Er machte mit den Händen eine Bewegung, als berührte er eine Reliquie. «So klein war sie, so schmal, wie ein Kind.» Er stutzte und dachte lange nach. «Wie ein Kind. Ja, ein Kind ist sie geblieben. Sie wußte nichts von der Welt, unser kleines Städtchen, ein paar Bücher, ein paar Geburten und Todesfälle in der Verwandtschaft, sonst nichts. Ein Kind! Ich, ein Nichts konnte sie umwerfen. Es wird immer klarer. Gott, Gott, es kann nicht anders sein, gar nicht anders. Ein Nichts, ein Nichts.» Er jammerte jetzt laut. «In jener Sekunde hat mich das Leben angerührt: umarme sie, lache sie aus. Wäre meine Seele nur eindeutig gewesen, ich hätte es getan. Warum habe ich es denn nicht getan, warum nicht?» Er klagte sich leidenschaftlich an. «Weil ich es nicht ganz wollte, weil — ich nicht wußte, was ich wollte. Weil ich es wußte, weil ich wußte, was geschehen würde, ohne ein Wort der Verständigung es wußte.»

Id unterbrach ihn:

«Von wem sprechen Sie denn?» Er schwieg lange; es schien mir, er habe meine Frage vergessen. Endlich sagte er mit klarer veränderter Stimme: «Von meiner Schwester.»

«Wo ist denn Ihre Schwester?»

«Meine Schwester?» fragte er. Er schien gleichsam zu erwachen.

«Tot?», sagte er kurz.

«Tot? ich verstehe Sie nicht, ich begreife nichts. Wollen Sie mir nicht sagen?»

Er setzte sich auf die Bank und versank in stummes Brüten. Ich ließ mich neben ihm nieder. Ein unscheinbarer Geruch teuren Parfüms ging von ihm aus. Er mußte gepflegte, vornehme Hände haben. Die Dunkelheit ließ mich alles nur erraten. Sicherlich trug er Lackschuhe. Sein Schritt war so leicht.

«Wann ist Ihre Schwester denn gestorben?»

«Gestern.»

«Hier?»

«Ja.»

«Sie sind Ausländer?» Er machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopf.

«Sind Sie mit Ihrer Schwester hierher gereist?»

«Nein.»

«Sie reiste allein?»

«Nein.»

Ich wartete lange.

«Sie reiste also in Gesellschaft?» Die Antwort machte ihm Mühe. Die Unruhe wollte ihn wieder packen. Er beherrschte sich.

«Mit meiner Frau.»

«Und wurde hier krank?»

«Krank?» fragte er rasch. Es war, als hätte man ihm einen Schlag versetzt. Sicherlich lächelte er mit verzerrtem Gesicht.

«Krank, ja krank. Ich bekam von meiner Frau ein Telegramm: komm sofort, Lisa erkrankt.»

Er nickte inständig mit dem Kopf, als sagte es in ihm: «ja, ja — ja.» «Ich hatte es erwartet, weiß der Teufel, ich war darauf gefaßt. Ich hatte schon alles bereitegelegt. Ich mußte nur die Fahrkarte lösen, einsteigen und hierherfahren. Es war eine wundervolle Fahrt, einen Tag und eine Nacht.

«Kennen Sie diese völlige Ruhe nicht, wenn man weiß, daß etwas Ereignisreiches vor sich geht und man vorläufig nichts mehr tun kann als warten, wie alles sich entwirrt? Ich kam ganz ruhig hier an. Ich tröstete meine Frau, die leise weinend an meinem Arm mich vom Bahnhof zum Hotel führte.» Es zitterte etwas Ironie in diesen Worten. Unangenehm empfand ich, daß der Erzähler die Hauptsache verschwiegen und seine Ruhe künstlich wahrte. Ich unterbrach ihn aber nicht.

«Ich trat zu Lisa ans Bett, setzte mich auf den Bettrand und hielt ihre weiße, schwache Hand. „Was ist denn?“ fragte ich, „was ist denn?“ und fuhr mit der Hand über ihre Stirne. Ihre Augen standen voll Tränen. Sie wollte reden und war zu schwach. Sie schüttelte den Kopf. Ihr Körperchen bebte, als müßte es zerbrechen vor Qual.»

Der Fremde referierte mehr nur, als wiederholte er sich einen Tatbestand. Seine Stimme verlor den vollen Klang und versank ins Flüstern. Es sammelte sich in ihm eine Erschütterung, die mich entsetzte. Ich konnte nicht fragen. Ich konnte nur schweigen und warten, wenn er eine Pause machte. Er brach auf einmal los. «So ist alles gekommen. Vom Anfang ist es zu überblicken. Zehn Jahre sind wir nun verheiratet. Zehn Jahre sind wie ein Becken, in dem sich Wasser klärt und ansammelt oder Unrat anhäuft. Je nachdem. Nur ein klein wenig Wasser oder Unrat jeden Tag; in zehn Jahren ist es ein dunkler Morast. Es lag eigentlich nichts vor. Lisa lebte bei uns. Zehn Jahre. Es ist nichts, nicht wahr? Aber bedenken Sie, ob es nichts ist für eine junge Frau, zehn

Jahre mit einer Schwägerin zusammen zu leben. Wenn diese Schwägerin zehnmal besser ist als sie! Ein Engel ist — wenn Sie wollen —, daß neben ihr die junge Frau sich entblößt, ihre angenehme Kultur alle Augenblicke verliert und nur noch das Mädchen des Außenviertels ist, aus dem ich sie geholt habe. Erniedrigung über Erniedrigung ohne Worte. O, hätten sie sich wenigstens streiten können. Aber so ohne Worte. Ermessen Sie doch die Qual. In meinen Armen habe ich sie halbe Nächte gehalten und es verstanden und geschworen, alles zu ändern. Aber wie sollte ich es denn tun? Hätten Sie es tun können, wenn Sie Lisa gekannt hätten? Wohl sagte meine Frau hie und da: «Wird sie denn nicht heiraten?» Und eine Hoffnung kam mir dabei und ich sagte:

«Sie wird heiraten, o, gewiß. Sie wird heiraten.» Als Jahr um Jahr verging, rief meine Frau einmal: «Wirf sie doch ins Leben hinaus, so ein Kind, wie sie ist. Das kann doch nicht so bleiben. Oder soll sie denn immer zwischen uns stehen?»

«Sie ins Leben hinauswerfen! Wirft man denn etwa ein Tier nur so ins Wasser hinaus, ohne zu wissen, was sicher mit ihm geschieht? Es war nie mehr die Rede davon. Da ging das Furchtbare an. Lachen Sie, vielleicht haben Sie recht und mein Verstand ist verrückt. Meine Frau nahm gelegentlich eine Zeitung und setzte sich zu Lisa und begann: «Da ist ein Mädchen verschwunden.» «Merkwürdig», sagte diese, «wo mag es denn hingegangen sein?» «Hingegangen? Hingebacht mußt du sagen, Lisa», antwortete meine Frau, und nun erzählte sie. Ist es denn nicht etwas ganz anderes, wenn ein Mensch im Außenviertel einer Großstadt aufwuchs oder im übersichtlichen Kreis einer kleinen Landstadt? Lisa ließ die Hände in den Schoß sinken und startete mit angstvollen dumpfen Augen die Schwägerin an. «So etwas gibt es, Sonja, so böse Menschen gibt es?» fragte sie entsetzt und schaute flehend zu mir her, und ich nickte. Ach, was wußte ich denn, was daraus werden könnte.

Nun lachte meine Frau wieder. «Lisa, wir werden zusammen eine große Reise machen. Du kennst nichts von der Welt. Du willst doch nicht in dieser Weise alt werden?» «Meinst du?» fragte Lisa, und ihre Augen öffneten sich froh. «Ja, ich möchte schon.» Und einige Tage später sitzt meine Frau wieder da und erzählt von einem Lüstling, der ein Kind ermordete. «O, wie furchtbar», sagte Lisa. «Und unsere Reise, Lisa?» ruft meine Frau. «Wohin denn?» fragt Lisa, und ihre Stimme ist schwach und matt vor Angst. So geht es Monat um Monat. Lisas Augen kommen nicht mehr aus der Angst. Wenn jetzt meine Frau fragt: «Reisen wir, Lisa?» läßt diese den Kopf sinken und nickt nein, und ihre Hände zittern.

Da kommt Sonja zu mir. «Morgen reisen wir.» Sie packt, sie lacht Lisa aus. «Hast du Angst vor ein bißchen Reise? Wie du ein Kind bist. Es ist Zeit, daß du einmal hinauskommst.» Lisa schaut mich an. Sie sagt nichts, sie schaut nur traurig und in einer unsinnigen Angst. Und ich nickte: «Ja, es ist Zeit, Lisa, du mußt einmal etwas von der Welt sehen.»

Und Lisas Nasenflügel zittern, ihre lieben, lieben Hände zittern, und sie beginnt selber ihre Koffer zu packen.»

Der Fremde schwieg. Er hielt den Kopf leicht zurückgeneigt, wie wenn er über eine Ebene in die Ferne schaute. Plötzlich erhob er sich und begann seine Wanderung von der Bank zum Fluß und wieder zurück. Die Aufregung packte ihn. Er begann zu murmeln, Worte hervorzustoßen und zu stöhnen. «O, Sie unglücklicher Mensch», rief er mir unvermittelt zu. «Sie wissen, was es heißt, alles zu sehen, auf einmal alles zu wissen.»

Ich trat wieder zu ihm hin, begleitete ihn wieder Schritt für Schritt. Was tat es, wenn er sich irrte und in mir einen Unglücklichen sah. Er erleichterte sich, wenn er seine Gedanken äußern konnte. «Woran war denn Ihre Schwester erkrankt?» fragte ich endlich.

«Erkrankt, erkrankt?» lachte er jetzt. Er lachte gequält, er hustete eher.

«Woran ist sie denn gestorben?» fragte ich wieder.

Der Fluß rauschte auf und verschlang unsere Stimmen; dennoch hörte ich die Antwort, die der Fremde mir zubrüllte, als hätte ihn eine wahnsinnige Wut gepackt.

«Vor Angst, vor Angst!»

Er mochte mein Erstaunen fühlen. Er kam nahe zu mir und erklärte rasch:

«Ich sah es an ihren Augen. Ich sah es sogleich, als ich an ihr Bett trat. Haben Sie nie ein verwundenes Tier gesehen? Es gibt eine Angst, die jedes menschliche Begreifen übersteigt. Diese Angst war es. Meine Frau trat heran und erzählte weinend.

«Ich verstehe nichts, gar nichts. Ich hatte Besorgungen zu machen und verspätete mich. Ich ließ Lina in einem Café zurück und versprach, sie abzuholen. Wie ich hinkomme, ist niemand dort. Ich frage und frage. Man habe eine Dame ohnmächtig aufgehoben und dann mit einem Wagen fortgebracht. Ich rase ins Hotel. Da liegt Lisa. Sie ist erwacht und zittert wie im Fieber. Sie redet ritter von einem Mann, der zu ihr trat, freundlich sie begrüßte,

endlich bei ihr Platz nahm, sie einladen wollte zu einer Wagenfahrt. Sie wartete auf mich und war so frohmütig. Der Mann aber ging nicht fort. Ich kam nicht. Lisa wurde unruhig. Er drängte mehr und mehr; er drohte mit etwas. Lisa sprang endlich auf, wollte fliehen. Er verfolgte sie, und sie sank ohnmächtig zusammen.»

Lisa hatte die Erzählung mitgehört. Sie schien alles nochmals nachzuerleben. Sie wurde fahl und sank in den Kissen ganz zusammen. Sie hatte nicht mehr Kraft zu zittern. Die Augen blieben offen, die angstvollen großen, dunkeln Augen. Ihr Herz löschte aus. Die Augen blieben immer noch offen. Die Angst war zu groß, sie konnte nicht mit diesem zarten Leben sterben.

«Konnten Sie erfahren, wer dieser Mann gewesen war?» fragte ich.

«Als meine Frau sah, daß Lisa starb, schrie sie auf und bekam einen Weinkrampf. Ich nahm ihre Hand und fragte: weißt du etwas davon? Sie schüttelte mich ab und gab keine Antwort, sie schrie so, daß das Personal herbeilief.»

«Wir mußten die Leiche in die Friedhofkapelle überführen lassen. Nun ist schon alles vorbei.» «Seltsam», sagte ich leise vor mich hin. Wir schritten schweigend hin und her. Immer hin und her in der stockdunklen Nacht und im an- und abtschwellenden Rauschen des Flusses. Bald war der Fremde ruhiger und in sich versunken, bald sprang er plötzlich in einem Satz vor und rang die Hände, seine Gedanken irrten um das Geschehene, und manchmal tauchte er blitzschnell auf und schmerzte ihn so, daß er zu zittern begann.

«Und jetzt?» fragte ich.

«Wir fahren weg. Diese Nacht noch, jetzt dann gleich.

Sie wartet sicher schon auf mich.»

«Hat sich Ihre Frau beruhigt?», fragte ich hilflos und verworren. Er antwortete nicht. Ich hatte aber das Gefühl, daß sich sein Gesicht wieder lachend verzerrte.

«Ich gehe auch nochmals zum Bahnhof», sagte ich, «wir gehen vielleicht zusammen.»

Er besann sich, dann schlug er langsam die Richtung zur Promenade hinauf ein. Wir wurden oft durch Leute getrennt, die herumstanden oder uns begegneten. Im trüben Licht der Laterne sah ich, daß meine Vorstellung von dem Fremden stimmte. Sogar die Lackschuhe stimmten. Und die schmalen gepflegten Hände. Er war ruhiger. Vielleicht kam die Erschöpfung über ihn. Sein Gesicht war grau.

Wir überquerten den Bahnhofplatz. Ich wundere mich noch heute, daß wir nicht überfahren wurden. Wir schauten uns nie um, weder nach rechts, noch nach links. Unsere Ohren waren zudem vom Flußrauschen betäubt und hohl.

Als wir die Bahnhofhalle betraten, begann der Fremde auf einmal wieder unruhig zu werden.

«Das Leben, was das Leben aus uns macht», murmelte er.

«Sie können aber ja doch nichts für dieses Unglück», versuchte ich ihn zu trösten. Er mußte mich mißverstehen haben. Wie angegriffen wandte er sich zu mir.

«Sie könne nichts dafür: O, wie wenig Sie zu begreifen vermögen. Mein Herr, mein Herr, habe ich denn nicht Augen im Kopf! Hören Sie doch, so hören Sie doch.»

Er dämpfte erregt die Stimme. «Heute auf dem Friedhof, der Sarg lag im Grab, und ich warf die ersten Schollen Erde hinunter, da traf mein Blick Sonjas Blick. Hinter den Tränen blitzte es auf, nur so einen Moment. Ich sank beinahe in die Knie. Sonja, rief ich. Da wandte sie sich ab und ging vor mir her. Sie konnte nicht nein sagen. Verstehen Sie nun?»

Er stand ganz nahe vor mir. Sein Atem schlug mir ins Gesicht. Ich schüttelte den Kopf. Er schaute mich lange an.

«Der Mann? fragten Sie — — Sie weiß es. Sie hat ihn ...»

Das letzte Wort verstand ich nicht mehr. Der Fremde hatte sich plötzlich gewendet und war in der Menge verschwunden.

Ich mußte mich lange besinnen. Ich faßte sogar einen Pfeiler der Bahnhofhalle an, um mich zu vergewissern, daß ich nicht träumte. Ich horchte zu den Menschen, die um mich her kamen und gingen, um zu wissen, daß sie wirklich und in meiner Sprache redeten. Langsam erinnerte ich mich wieder. Da war ja meine Geliebte weggefahren. Vor einer Stunde, vor zwei Stunden vielleicht. Ich hatte im Wagenabteil den Platz für sie belegt. Ich hatte, ich hatte ... wie war es doch nur? Wie war das letzte Wort? Heiraten! Ich lachte vor mich hin. Ja, so war unsere Abmachung, so war unser Anruf der Zukunft und des Glückes. Ich lachte wirklich über mich selber. War das denn eine Sache, die einem Menschen Angst einflößen kann? Vielleicht, vielleicht ...

Da rief ein Zeitungsverkäufer «Neueste Nachrichten, Morgenausgabe.»

Ich kaufte ein Blatt. Dabei fiel mein Blick auf die Reklametafel, die er an seiner schwarzen Ledertasche angebracht hatte. Mit blauem Stift in ungelinker Schrift stand groß «Eine dunkle Geschichte».

Ich fuhr zusammen und machte mich nachdenklich, die Zeitung in der Hand, auf den Heimweg.